

## Wald · Seele · Kultur: Einleitung zum Themenheft

Wälder sind, so der Titel eines kürzlich erschienenen Buches von HARRISON (1992), «Ursprung und Spiegel der Kultur». Mit dem zivilisatorischen Übergang von den archaischen, nomadisierenden Wildbeutergesellschaften zu den seßhaften Agrargesellschaften, der vor rund 10 000 Jahren begann, setzte sich der Mensch in Opposition zum Wald: Er mußte ihn zum Bauen seiner Siedlungen und Anlegen seiner Felder roden. Gleichzeitig blieb er jedoch weiterhin von ihm als Baustoff-, Energie- und ergänzender Nahrungsressource abhängig. Damit ist der Wald seither gleichzeitig Abbild und Gegenstück der Kultur. Als Abbild sagt sein jeweiliger Zustand etwas über die Verfassung der gerade vorherrschenden Kultur aus. Als Gegenstück zu ihr bleibt er Außenbezirk, aber in einem Verhältnis, das für die Kultur als Innenbezirk konstituierende Bedeutung hat, so sehr, daß Harrison mit dem Verschwinden der Wälder auf unserem Planeten auch das Ende unserer Kultur kommen sieht.

Insofern die Kultur ihrerseits in Wechselwirkung mit unserer seelischen Verfassung steht, könnte man auch sagen, daß der Wald Ursprung und Spiegel unserer Seele ist. Wenn man den Anthropologen glauben darf, verließen unsere tierischen afrikanischen Vorfahren in grauer Vorzeit den Wald und paßten sich an eine Lebensweise in der offenen Savanne an. Damit wurde der Prozeß der Menschwerdung eingeleitet. Von diesem stammesgeschichtlichen Hintergrund aus gesehen, kann es deshalb nicht überraschen, daß der Wald unter den archetypischen Bildern des kollektiven Unbewußten ein Ursprungs- und Wandlungssymbol ist, denn die Archetypen können nach der Jungschen Tiefenpsychologie als Innenansicht der menschlichen Instinkte gelten. Dabei zeigt sich das Widersprüchliche oder Ambivalente in unserem Verhältnis zum Wald schon hier: Seine Symbolik kann positiven oder negativen Sinn haben, nämlich einerseits Weisheit, Bewahrung, Wachstum, Wiedergeburt oder Verwandlung, andererseits aber auch Finsternis, Abgrund und Tod bedeuten (JUNG 1987).

In archaischer Zeit gab es eine direkte Verbundenheit von Mensch und Umwelt in Form der Projektion von inneren seelischen Bildern, die die Landschaft zu «einer Topographie des Unbewußten» (ABT 1983) werden ließen. Gerade auch der Wald erschien beseelt und wies in wiederum ambivalenter Weise schöne, aber auch unheimliche Stellen auf. Mit fortschreitender Bewußtseinsentwicklung kam es zur Rücknahme dieser Projektionen, und es schoben sich immer mehr materielle Aspekte der sich entwickelnden Kultur zwischen Seele und Land-

schaft. Die Götter verschwanden aus der Natur; es wurde ihnen jetzt in den künstlichen Wäldern der Säulentempel und später der Kathedralen gehuldigt!

Mit dem Verschwinden des Religiösen aber wurden die wirklichen Wälder frei für den politisch und später für den ökonomisch motivierten Zugriff. Dies hatte nicht nur ökologisch negative Konsequenzen. Die Mächtigen der Antike und des Mittelalters ließen zwar einerseits immense Flächen für den Bau von Schiffen abholzen, andererseits stellten sie aber auch große Forste für die eigene Jagd unter Schutz. Die Kleinen und Schwachen hingegen mußten sich auf alle Fälle mit dem begnügen, was übrigblieb. In der bäuerlichen Landwirtschaft war oft ein momentanes Überleben nur möglich, wenn der Wald gravierend übernutzt wurde. Dazu kam als Konkurrenz noch der wachsende Holzbedarf des aufkommenden Bürgertums in den Städten. Die Modernisierung war hier zunächst Retterin in der Not. Industrialisierung und Eisenbahnbau machten die Verwendung von Kohle als Brennstoff möglich, womit der Druck auf die Wälder schwand und diese einer geregelten Forstwirtschaft zugeführt werden konnten (vgl. mit SIEFERLE 1982).

Erst in neuester Zeit ist der Wald möglicherweise wieder grundlegend gefährdet. Die vor zehn Jahren einsetzende Waldsterbensdebatte in der Schweiz ist uns noch in Erinnerung. Da der Wald bis heute tatsächlich nicht gestorben ist, könnte man von einem damaligen Fehlalarm reden. Aber vielleicht haben wir mit dem «Sterben» nicht in erster Linie an den Wald gedacht, sondern insgeheim an uns. Dann könnte die Rede vom Waldsterben der Beginn eines ökologischer werdenden Bewußtseins gewesen sein.

Für LAMPRECHT (1970) ist der Wald «das vollendetste Werk der Schöpfung im Pflanzenreich». Wenn wir dazu noch an die vielfältige Fauna denken, die hier ihre Lebensmöglichkeiten findet, dann sind die Wälder zweifellos zu den eindrucklichsten Ökosystemen auf diesem Planeten zu rechnen. Um so überraschender ist es vielleicht, daß in der Geographie, außer in der Vegetationsgeographie natürlich, der Wald nicht ein häufiges Thema gewesen zu sein scheint. Bei WINKLER (1968) allerdings wird über Wald nicht nur als Bestandteil von Landschaften, sondern auch als eigenständige Landschaft gespro-

chen, die dann geradezu zum paradigmatischen Fall von Ganzheitlichkeit wird. Dabei sind es für Winkler die «gepflegten Wälder», die «zu den anziehendsten und wertvollsten Landschaften» gehören. Der Mensch ist also implizit mit dabei. Wälder sind heute nicht einfach ökologische, sondern humanökologische Systeme.

«Wald · Seele · Kultur», das ist eine Variante des humanökologischen Dreiecks «Umwelt · Person · Gesellschaft». Humanökologie kann als Versuch begriffen werden, eine transdisziplinäre Perspektive auf die Mensch-Umwelt-Problematik zu entwickeln (siehe dazu STEINER 1993). Das traditionelle integrative Denken der Geographie bildet dazu einen fruchtbaren Boden. Die Frage nach den Ursachen für die wachsende Umweltzerstörung führt uns von hier zum menschlichen Handeln, das sich im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Bewußtseinszuständen abspielt. Das vorliegende Heft mag als Beispiel für verschiedene Aspekte eines humanökologisch orientierten Zuganges zum Thema «Wald» dienen.

Klaus Seeland zeichnet die Entwicklung des Waldes als Kulturphänomen von der mythischen Epoche über den Vorgang seiner Entzauberung bis zur heutigen Zeit des vorherrschend ökonomischen Denkens nach. Er sieht die Bedeutung des Waldes darin, daß ein neuer Zugang des Menschen zur Natur durch ihn führen dürfte.

Margrit Inniger beschreibt einen für den Wald bedeutsamen historischen Übergang: den von der traditionellen Landwirtschaft, die den Wald einschloß, zur rationellen Wirtschaftsweise, die nun eine Trennung von Feldern und Wäldern und damit von Agrar- und Forstwirtschaft ermöglichte.

Die folgenden vier Beiträge von Reichert, Zierhofer, Ernste und Bättig nehmen auf Ergebnisse und Erfahrungen aus einem größeren Forschungsprojekt Bezug, das zum Thema «Formen umweltbezogenen Handelns in bezug auf den Wald» von der Gruppe Quantitative Geographie/ Humanökologie am Geographischen Institut der ETHZ 1989–1992 mit Unterstützung der ETH und des BUWAL durchgeführt wurde. Zuerst schildert Dagmar Reichert eine grundlegende Einsicht: Umweltverantwortliches Handeln entsteht nicht in Abhängigkeit von einzelnen feststellbaren Faktoren und kann deshalb nicht durch einfache sozialtechnische Maßnahmen bewirkt werden. Jegliches Handeln überhaupt kann immer nur auf dem Hintergrund einer Gesamtheit von Lebenszusammenhängen verstanden werden. Diese können aber äußerst unterschiedlich sein, und es stellt sich deshalb die Frage, ob und wie sie einander über Sprache vermittelbar sind. Wolfgang Zierhofer legt nun dar, daß gerade die Kommunikation über Umweltthemen in unserer Informationsgesellschaft auf Probleme stößt. Bei einem individuell geprägten Bedeutungspluralismus wäre objektives Wissen

gefragt, besonders wenn es um die Frage des Gesundheitszustandes des Waldes geht. Die Wissenschaft ist aber selbst unsicher, und die Medien berichten widersprüchlich.

Ein Hindernis für eine ökologische Wende ist auch die Vorstellung der sich selbst als ökologisch bewußt einstuftenden BürgerInnen, daß sie klar in der Minderheit seien. Sie fühlen sich deshalb ohnmächtig. Huib Ernste weist nach, daß sie dies zu Unrecht tun: In Tat und Wahrheit befinden sich die ökologisch Bewußten, die sich in der Minderheit wähnen, in der Mehrheit! Ein politisch brisanter Befund, der wiederum die Frage nach einer Kommunikationskultur aufwirft, die ein solches Dilemma zu überwinden in der Lage ist.

Schließlich wird die Notwendigkeit einer erweiterten kommunikativen Rationalität auch im Beitrag von Christoph Bättig angesprochen: Er setzt sich mit der These der Umweltökonomie kritisch auseinander, wonach sich Umweltprobleme durch Internalisierung, d. h. durch Monetarisierung und Einbezug betroffener Umweltgüter in das ökonomische Kalkül, beheben lassen. Es ist klar, daß damit Selbstverantwortlichkeit nicht gefragt ist.

Gerade dies dürfte aber für eine nachhaltige Lösung zur Schlüsselgröße werden. Kann der von Seeland angesprochene Weg zur Natur über den Wald hier eine Rolle spielen? Philippe Dumont denkt ja, und er illustriert dies mit dem Projekt «CH Waldwochen», bei dem es darum geht, mit Erziehungsaufgaben betreute Leute mit der Möglichkeit vertraut zu machen, den Wald als einen möglichen «Ort der Erziehung» zu betrachten. Die Erwartung: Der Mensch wird dem, was er lieben oder respektieren lernt, auch Schutz angedeihen lassen.

## Literatur

- ABT, T. (1983): Fortschritt ohne Seelenverlust. Hallwag, Bern.
- HARRISON, R. P. (1992): Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur. Carl Hanser, München.
- JUNG, C. G. (1987): Archetyp und Unbewußtes. Bd. 2 des Grundwerkes in 9 Bänden. Ex Libris, Zürich.
- LAMPRECHT, H. (1970): Wälder der Welt. In: W. Kümmerly (Hrsg.): Der Wald, Welt der Bäume, Bäume der Welt. Kümmerly & Frey, Bern.
- SIEFERLE, R. P. (1982): Der unterirdische Wald. Energiekrise und industrielle Revolution. C. H. Beck, München.
- STEINER, D. (1993): Human ecology as transdisciplinary science and science as part of human ecology. In: Human Ecology – Fragments of Anti-Fragmentary Views of the World, hrsg. von D. Steiner und M. Nauser. Routledge, London und New York.
- WINKLER, E. (1968): Wald und Landschaftspflege. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 4/5.